



**Verbandsgemeinde
Ramstein-Miesenbach**

Tel. 06371 592-0 • E-Mail: info@ramstein.de • Internet: www.ramstein.de



Hier ist immer was los!



Veranstaltungen 2020

So. 19. Januar, 17.00 Uhr
Neujahrskonzert - Sinfonieorchester des
Landkreises Kaiserslautern - Congress Center Ramstein

Do. 20. Februar, 20.11 Uhr
Altweiberfastnacht - Party mit d. Live Band
„Habachtaler - Congress Center Ramstein

Di. 25. Februar, 14.11 Uhr
69. Westricher Fastnachtsumzug

Fr. 06. März, 20.00 Uhr
voXXclub - live im Congress Center Ramstein

Sa. 18. April, 20.00 Uhr
„Barock“ - AC/DC Tribute Show - Congress Center
Ramstein

24. - 26. April
Mittelalter-Spektakulum - Naherholungsgebiet
Seewoog Miesenbach

Fr. 08. Mai, 19.30 Uhr
Dinner-Krimi - mit 4-Gang-Menü - Congress
Center Ramstein

19. - 21. Juni
Seewoogfest in Miesenbach

Jeden Freitag in den Sommerferien (3. Juli - 14. August)
Ramsteiner Sommernächte - mit internationalen
Gästen

18. - 22. September
Kerwe in Ramstein

So. 04. Oktober
Bauernmarkt in Ramstein

23. - 25. Oktober
Oktoberfest und Wendelinusmarkt in Ramstein

21. - 22. November
Vorweihnachtlicher Kreativmarkt - Congress
Center Ramstein

04. - 06. Dezember
Zimt- und Waffelmarkt in Ramstein

Do. 31. Dezember, 14.00 Uhr
48. Silvesterlauf in Kottweiler-Schwanden



Andreas Fröhlich

Dürfen wirklich alle Kinder lernen?



Das Alte Schwesternhaus in Ramstein etwa 1925, kurz nach seiner Erbauung. Nach unterschiedlichen Nutzungen mietete sich dort auch in den 1970er Jahren die Kinderhilfe Westpfalz ein. (Archiv Eckhard Richter)

Im Alten Schwesternhaus in Ramstein begann vor über vierzig Jahren ein Schulversuch, der nach Wegen suchen sollte, Kinder mit sehr schweren und mehrfachen Behinderungen pädagogisch zu fördern. Vor genau vierzig Jahren, 1980, wurde dieser Versuch in die Regelform überführt.

Das Land Rheinland-Pfalz erkannte das Recht auf eine Beschulung für alle Kinder an, seien sie auch noch so schwer behindert. Schulen für körperbehinderte Kinder, für Kinder mit geistigen Behinderungen, aber auch die Schulen für schwerhörige und gehörlose Kinder und die für blinde und sehbehinderte Kinder durften und sollten nun auch Kinder mit komplexen Behinderungen, wie man heute sagt, aufnehmen.

Dieser Schulversuch war möglich geworden, weil Eltern und die Kinderhilfe Westpfalz sich engagiert für ihre Kinder, die keine Schule besuchen konnten, einsetzen. Diese Kinder erfüllten nicht die damals geltenden Mindestvoraussetzungen für einen Schulbesuch, auch nicht für den in einer Sonderschule: Ansprechbarkeit in der Gruppe, eine Aufmerksamkeitsspanne von ca. 10 Minuten, das Verständnis für gestische und verbale Mitteilungen, die Sauberkeit im Allgemeinen. Diese Kinder, so schien es damals allen, konnte man nicht unterrichten, sie waren, wie es offiziell hieß, „bildungsunfähig“. Es waren Kinder, die sich nicht über Sprache verständigten, Kinder, die sich nicht selbstständig fortbewegen konnten, die nicht selbst essen konnten, die überhaupt in allen Verrichtungen des täglichen Lebens

auf direkte Hilfe angewiesen waren. Was sollten solche Kinder denn in einer Schule lernen?

Ein paar Jahre früher hatte dieser Schulversuch mit anfangs fünf Kindern aus der West- und Südwestpfalz begonnen. Das Land Rheinland-Pfalz hatte sich als erstes Bundesland entschlossen, einen solchen Versuch zu starten. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Ernst Begemann, Institut für Sonderpädagogik in Mainz, begannen junge Erzieherinnen, Kinderkrankenschwestern, Therapeutinnen und Sonderschullehrer diese Kinder kennen zu lernen und viele Stunden des Tages mit ihnen zu verbringen. Das war bereits ein erster bedeutsamer Schritt, denn diese Kinder lebten bislang nur zuhause, manche auch in einer Kinderklinik. Sie hatten keine Erfahrung mit anderen Kindern und keine mit fremden Erwachsenen. Auch für die Eltern war die tägliche Abwesenheit des eigenen Kindes neu, denn bislang war die jeweilige Familie, meist die Mütter, ganz alleine verantwortlich für das Kind. Eine räumliche Veränderung zu tolerieren und fremde Menschen zu akzeptieren - das war der erste große Lernschritt, den diese schwerstbehinderten Kinder tun mussten. Und - entgegen manchen Befürchtungen - sie konnten sich auf diese neue Situation einstellen.

Sie lernten mit einem anderen Tagesrhythmus zu leben, sie lernten, sich von anderen Menschen körperlich versorgen zu lassen, sie lernten andere Nahrung aufzunehmen, sie lernten, mit anderen Kindern zusammen zu sein.

Was wir heute von den meisten Kleinkindern in der Eingewöhnungsphase eines KITA-Besuches erwarten, das schien damals für diese Kinder fast undenkbar. Denn viele

dieser Kinder hatten Anfallskrankheiten, die medikamentös nur schlecht zu kontrollieren waren, sie hatten unklare Stoffwechselerkrankungen, sie hatten Schmerzen, die oft nicht lokalisiert werden konnten und sie konnten sich nicht verständlich machen - noch weniger als ein Kind von einem Jahr.

Das Team der Reha -Westpfalz (heute: Ökumenisches Gemeinschaftswerk der Pfalz) wurde durch das wissenschaftliche Team des Schulversuches unterstützt. Sozialpädagater, PsychologInnen und unterschiedliche SonderpädagogInnen reflektierten und diskutierten in regelmäßigen Abständen die praktische pädagogische Arbeit.

Die konkrete Arbeit im ehemaligen Schwesternhaus in Ramstein begann am Morgen, wenn die Schulbusse die Kinder von zuhause brachten und endete am Nachmittag, wenn es wieder nachhause ging. Für die Kinder eine anstrengende, oft sehr lange Fahrt, die sie aber erstaunlich gut bewältigten.

Das Haus in Ramstein war eigentlich denkbar ungeeignet für diese Kinder. Der erste „Schulraum“ war in der ehemaligen Küche im ersten Stock eingerichtet. Die Kinder mussten hinaufgetragen und wieder heruntergebracht werden. Doch das Team war jung und engagiert.

Es gab nur normale Toiletten, aber alle Kinder benötigten Windeln. Und das waren noch Stoffwindeln und Gummihosen. Aber bald kam es zu einer projektartigen Zusammenarbeit mit Herstellern von (damals) neuartigen Einmalwindeln. Es zeigte sich schnell - nach einigen Verbesserungen - dass das einen gewaltigen hygienischen Fortschritt bedeutete. Heute sind diese Inkontinenzhilfen aus der Pflege nicht mehr weg zu denken.

Als dann endlich der ersehnte Neubau des Kindergartens am Rothenborn in Landstuhl fertig war, konnten diese Kinder und ihre Begleiter als erste umziehen. Dort waren die äußeren Bedingungen ungleich günstiger. Barrierefrei, hygienisch mit hellen großen Räumen.

Aber in Ramstein gehörten die Kinder dazu. Die Leute kannten sie, man konnte mit den Kindern in verschiedenen Läden einkaufen, sie wurden nicht mehr befremdet angeschaut. Da oben am Rothenborn, zwischen amerikanischem General Hospital und Schießplatz, da war niemand, der freundlich schauen konnte, da gab es nichts, wo man hätte einkaufen gehen können, damit die Kinder Alltag erleben.

Neues Lernen

Viele der Kinder hatten ihr bisheriges Leben meistens im Bett verbracht. Sie galten als krank und wurde so behandelt. Es war ein anregungsarmes Leben mit ganz wenig Anreizen, sich zu entwickeln. Meist zeigten sie sog. stereotype Bewegungen, d.h. sie wedelten mit einer Hand vor dem Gesicht, sie schaukelten im Hocken vor und zurück, sie knirschten mit den Zähnen oder drehten an den eigenen Haaren. Sie hatten nie entdeckt, wie sie spielen könnten.

Nun kam es darauf an, ihnen eine Umgebung zu schaffen, in der sie spüren konnten, dass da jemand oder etwas war, mit dem man neugierig umgehen konnte: befühlen, beschnuppern, ansehen, klopfen und hören, kratzen und darüber streichen...

Da sie aber in ihrer Wahrnehmungsfähigkeit sehr eingeschränkt waren, manche fast blind oder taub, spastisch, musste die neue Umgebung besonders reiz-voll, reiz-intensiv sein. Nicht laut und grell, sondern für eingeschränkte Sinne dennoch spürbar.



In Maxéville, der französischen Partnergemeinde von Ramstein wurde - ohne dass jemand von den Zusammenhängen wusste - eine besondere Gruppe für sehr schwer behinderte Kinder eingerichtet. Wir sehen hier einen typischen optischen Hintergrund Schwarz-Weiß, wie er in Ramstein entwickelt wurde. Kinder mit sog. zerebraler Sehschwäche können solche starken Kontraste erkennen, Formen erkennen sie eher weniger. Hier wird versucht, dem Kind auch das Erkennen von weniger starken Farbkontrasten zu vermitteln. Der „Pinsel“, ein sehr dicker Griff mit einem Schwämmchen zum Farbauftrag, wurde extra für das Kind angefertigt. (Archiv Fröhlich)

Dazu war wieder systematische Beobachtung notwendig. Versuche und Experimente wurden gemacht, neues Spielzeug entwickelt, Lichteffekte eingesetzt, akustische Orientierungen gegeben. So langsam entstand ein pädagogisch-therapeutisches Konzept, das bald den Namen Basale Stimulation bekam. Basal, weil die allereinfachsten Angebote gemacht wurden. Die Kinder mussten nichts können, um diese Angebote wahrzunehmen. Diese waren ganz auf ihre minimalen Fähigkeiten hin entwickelt worden.

Stimulation sollte ausdrücken, dass es anregende Angebote waren, keine Anforderungen. Stimulierend sollten sie sein, Freude machen, sich gut anfühlen, neugierig machen.

Mittlerweile waren es mehr Kinder geworden. Ein Sozialarbeiter der Reha -Westpfalz hatte immer wieder Kinder „gefunden“, die zuhause lebten und von keiner Schule betreut werden konnten. Eltern wussten von anderen Eltern und machten sie auf den Schulversuch aufmerksam. Für jüngere Kinder gab es mittlerweile eine Frühförderung, manche von ihnen kamen dann mit ihrem Schuleintritt in eine entsprechende Gruppe.

Viele Familien waren aber über die Jahre mit ihrem schwerstbehinderten Kind vereinsamt, oft isoliert, in der dörflichen Gemeinschaft mehr am Rande als in der Mitte. In den 1970 er Jahren war ein solches Kind oft noch eine „Schande“, die Familie schämte sich, wollte nicht, dass jemand von ihrem Kind Kenntnis bekam. Öffentliche Unterstützung gab es nicht, keine Hilfsmittel und auch keine soziale Begleitung. Das lastete insbesondere auf den Müttern, nicht wenige wurden krank, depressiv und verzweifelt. Insofern war dieser Versuch auch ein sozialpolitisches Projekt, das versuchte, Menschen ins allgemeine Bewusstsein zu bringen, die bislang gänzlich allein gelassen waren.

Manchmal war das ein bisschen viel für das an Jahren und Erfahrung sehr junge Team. Aber Supervision, Coaching und ähnliche Hilfen waren noch nicht erfunden.

Die Mitglieder dieses Teams veranstalteten Fortbildungen für andere KollegInnen, organisierten Tagungen zusammen mit anderen aus dem Saarland, aus ganz Rheinland-Pfalz und aus Hessen. Im Bundesverband für spastisch Gelähmte (heute: Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Men-



Manche Kinder wurden zuerst zuhause betreut, bevor man ihnen den beschwerlich langen Schulweg in einem Bus des DRK zumuten konnte. Einzelne Mitarbeiterinnen fuhren über ein Jahr von Familie zu Familie, Woche für Woche, bis an die Grenze zum Elsass, weit in den Süden der Nordpfalz
(Archiv Fröhlich)

schen) fanden sie ideelle und auch materielle Unterstützung. Die Aktion Sorgenkind (heute Aktion Mensch) finanzierte spezielle Stühle für manche dieser Kinder, sodass sie erstmals in eine aufgerichtete Position gebracht werden konnten.

Tagungsberichte wurden geschrieben und veröffentlicht, immer mehr andere Einrichtungen interessierten sich für diese Arbeit. Glaubte man anfangs noch, die relativ große Anzahl solcher Kinder habe etwas mit der „hinterwälderischen“ Situation zu tun, so musste man doch bald erkennen, dass es auch

in Großstädten, in wirtschaftlich wesentlich besser gestellten Regionen diese Kinder nur deshalb nicht gab, weil niemand ein Angebot gemacht hatte und auch dort die Scham vieler Familien verhinderte, dass die Frage nach der Bildung dieser Kinder gestellt wurde.

Es gab eine Zeit in diesem Schulversuch, da mussten Besuchstage eingerichtet werden, weil aus ganz Deutschland, auch aus Luxemburg, der Schweiz und sogar aus Island, Fachleute kamen, um sich das Projekt anzusehen.

Statt Tische und Bänke war dies eine Schule mit einer Krabbelandschaft, die LehrerInnen saßen oder lagen auf dem Boden, statt Tafeln gab es Diaprojektoren, die Farben oder gut wahrnehmbare Raster an die Wand projizierten, statt einer gesprochenen Erklärung der Lehrerin, ließ diese in einer intensiven Massage das Kind seine eigenen Beine spüren. Schule sah auf einmal ganz anders aus.

Aber es waren Kinder, die schon sechs Jahre alt oder älter waren, sie kamen zusammen, Tag für Tag und erlebten eine systematische, geplante und reflektierte Förderung mit dem Ziel, sich zu entwickeln und Neues zu lernen. Lernen, das hieß nun nicht mehr rechnen, lesen, schreiben, sondern spüren, sehen, hören, Kontakt aufnehmen, sich für etwas zu interessieren.

Das Ende - ein Anfang

Das Ende dieses Schulversuches im Jahr 1980 bedeutete einen wichtigen Anfang.

Der Versuch wurde - wie eingangs schon geschrieben - in die Regelform übergeführt. Ein Recht auf Schule für alle Kinder, auch für die am schwersten behinderten Kinder, wurde anerkannt. Das war ein bedeutsamer Schritt in der Geschichte des Schulwesens



Extrem frühgeborene Kinder werden basal stimuliert gepflegt und versorgt. Sie erfahren dadurch weniger schädlichen Stress und zugleich eine gewisse Nähe und Geborgenheit.
(Archiv Fröhlich)



Patienten in intensivmedizinischer Betreuung bekommen basale Angebote, damit sie in der hochtechnischen Umgebung den eigenen Körper immer noch spüren und nicht die Orientierung in Raum und Zeit verlieren
(Archiv Fröhlich)

überhaupt. Andere Bundesländer zogen nach, zunehmend verschwand aus den Schulgesetzen der Passus vom „Ruhens der Schulpflicht“, mit dem diese Kinder aus dem Bildungssystem ausgeschlossen worden waren.



Ein basaler Dialog. Menschen können sich begegnen, wenn sie sich auf ein gemeinsames Niveau begeben. Wenn Nähe zugelassen wird, wenn Sprache nicht im Vordergrund steht, wenn von anderen zuerst einmal nichts erwartet und verlangt wird. Das gilt für alle Menschen, ob in der Pfalz oder auf Tahiti, wo dieses Bild in einer Einrichtung für behinderte Menschen entstanden ist.

(Archiv Fröhlich)

In der heutigen Diskussion um Inklusion spielen diese Kinder wieder eine wichtige Rolle, noch immer scheint nicht geklärt, wo für sie der beste Lernort sein könnte, denn ihre besonderen Bedürfnisse verlangen besondere pädagogische Antworten - unabhängig vom Ort. Zwei Jahre lang, bis 1982, konnte das wissenschaftliche Begleitteam, jetzt unter der Leitung von Prof. Dr. Ursula Haupt, Universität Landau, noch die Ergebnisse auswerten und sie der Fachöffentlichkeit zur Verfügung stellen.

Ausweitung

Ein pädagogisches Projekt war als Projekt erfolgreich zu Ende gegangen und es begann wenige Jahre später ein ungleich größeres in der Krankenpflege. Prof. Christel Bienstein, heute Präsidentin des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, war damals in einer

Weiterbildungseinrichtung in Essen tätig. Sie erlebte bei einer Frau im sog. Wachkoma, wie schwer sich die pflegenden Kolleginnen taten, zu dieser Frau irgendeine Form von Kontakt aufzubauen, irgendwie zu verstehen, welche Bedürfnisse diese Frau hatte. Per Zufall hatte sie Informationen von der Arbeit in Landstuhl bekommen, setzte sich in Verbindung und ließ sich beraten. Sie übernahm sehr schnell diese neue Art, mit sehr eingeschränkten Menschen zu arbeiten - und hatte sichtbaren Erfolg. Es kam zu einer dauerhaften Zusammenarbeit, zu systematischen Weiterbildungen, zur Veranstaltung von Fachtagungen. Eine davon, „Bewusstlos“, 1993 in Essen, brachte hunderte Fachkräfte zusammen, die neuen Ideen wurden sehr interessiert aufgenommen und weiter gegeben. Christel Bienstein organisierte im Essener Bildungszentrum eine Fachweiterbildung Basale Stimulation. Pflegefachkräfte wurden zu Multiplikatoren ausgebildet, die in Krankenhäusern, Reha-Einrichtungen und anderen Institutionen das Konzept verbreiten konnten.

Heute gehört diese „Erfindung“ aus dem Landkreis Kaiserslautern in die Lehrpläne jeder Alten- und Krankenpflegeschule in Deutschland. Über Deutschland ging es hinaus, ein Internationaler Förderverein Basale Stimulation wurde gegründet, der in Europa viele hundert Mitglieder hat: Krankenpflegekräfte, AltenpflegerInnen, ÄrztInnen und PsychologInnen, ErzieherInnen und TherapeutInnen, HeilpädagogInnen und LehrerInnen. Auch im Westfalzklinikum werden Prinzipien der basalen Stimulation eingesetzt, bei frühgeborenen Kindern, in der Intensivpflege, in der Neurologischen Frührehabilitation. Altenpflegeheime in der Region orientieren sich an den Erkenntnissen.

Basale Stimulation will nicht zuerst Menschen heilen oder gesund machen, sie will vielmehr einen angemessenen, stressarmen Umgang mit ihnen ermöglichen, sie will Kommunikation eröffnen und somit die Selbstheilungskräfte der beeinträchtigten und kranken Person stärken.

Jeder Mensch - so die grundlegende Überzeugung - ist Akteur seiner eigenen Entwicklung, er braucht respektvolle Begleitung und Unterstützung. Seine Entwicklung, die Richtung und das Ausmass bestimmt er oder sie aber selbst, das kann nicht von anderen gemacht werden. Insofern gehört zum Konzept der Basalen Stimulation auch therapeutische Bescheidenheit.

Zwei Orte im Landkreis, Ramstein und Landstuhl, können sich als Ausgangsorte einer in ganz Europa und darüber hinaus wirksamen Bewegung fühlen, die für sehr schwer beeinträchtigte und schwer erkrankte Menschen neue Möglichkeiten entwickelt hat.

Hier kann man sich informieren:

https://de.wikipedia.org/wiki/Basale_Stimulation
www.basale-stimulation.de
Film Dr. Schwarz

Anmerkung der Redaktion:

Der Autor, Dr. Andreas Fröhlich, ist Professor für Allgemeine Sonderpädagogik und lebt in Kaiserslautern. Seine Spezialgebiete sind die Pädagogik bei schwerster Behinderung und die Integration von Pflege und Pädagogik. Das Konzept, Basale Stimulation pädagogisch /therapeutisch einzusetzen, um schwer beeinträchtigten Menschen nonverbale, basale Kommunikationsmöglichkeiten zu eröffnen, wurde von ihm entwickelt. Diese Kommunikationsmethode ist mittlerweile in weiten Teilen Europas bekannt und anerkannt und ermöglicht zwischenmenschlichen Austausch über die Grenzen von Behinderungen und Beeinträchtigungen hinaus.

 **Ökumenisches GEMEINSCHAFTSWERK**
Westfal-Klinikum

- **Bistro STELLWERK** auf dem Neuen Dorfplatz in Weilerbach
geöffnet von 11.00 – 22.00 Uhr, Dienstag Ruhetag (Tel.-Nr. 06374/9914493)
- Besuchen Sie unser **HÖFCAFÉ** auf dem Langenfelderhof in Mackenbach,
geöffnet von Mittwoch – Samstag von 14.00 – 18.00 Uhr sowie sonn- und feiertags
ab 11.00 Uhr (Tel.-Nr. 06374/995568)
- Wir fertigen **KFZ- und andere SCHILDER** in der Betriebsstätte Landstuhl
(Außenstelle der Zulassungsstelle der Kreisverwaltung Kaiserslautern,
Tel.-Nr. 06371/936-152)

www.gemeinschaftswerk.de wpw@gemeinschaftswerk.de

 **MITTEILUNGSBLATT
DER KREISVERWALTUNG
KAISERSLAUTERN** 